Das weisse Zimmer.

Roman von Fergus Hume.

(12. Fortsetzung.)

„Sie brauchen nicht in diesem beleidigenden Ton zu mir zu reden, gnädige Frau", entgegnete er. „Meine Cousine hatte mich zu ihrem Erben eingesetzt — dann machte sie ein neues Testament zu Calverts Gunsten".

„Was geht denn das alles mich an?"

„Ein gut Teil, wie Sie gleich hören werden. Ich wünsche zu wissen, Frau Feller, wer meine Cousine ermordete!"

„Und darum kommen Sie zu mir? Ich kann Ihnen doch dabei nicht helfen".

„O ja, Sie können es!"

„Mein Herr, Sie werden unverschämt!" Frau Feller richtete sich zu ihrer ganzen stattlichen Höhe empor und stand im Begriff, auf die Klingel zu drücken. Bocaros hinderte sie daran.

„Einen Augenblick, bitte", sagte er. „Sie können mir dadurch helfen, daß Sie mir erklären, was Sie in der Nacht des Mordes in diesem Zimmer zu tun hatten".

Frau Feller ließ die schon erhobene Hand sinken und starrte den Mann an. „Ich war nicht hier!"

„Sie waren hier! Sie fangen sogar ein Lied — Ihr Lieblingslied!"

„Ach, wirklich?" Frau Feller dachte einen Augenblick nach, verlor jedoch keinen Moment ihre Fassung angesichts dieser furchtbaren Beschuldigung. Dann kehrte sie auf ihren Platz zurück und sagte: „Ich befand mich zu dieser Zeit an der See".

„So sagen Sie — aber glaubt es Ihr Gatte?"

„Jawohl, mein Mann glaubt es", antwortete Frau Feller ruhig. „Wollen Sie mir vielleicht jetzt erklären, wie Sie zu diesen Fragen kommen?"

„Ich will die Schuld Calverts nachweisen!"

„Ja, dabei kann ich Ihnen nicht helfen," rief sie ungeduldig.

„Doch, Sie können", beharrte Bocaros. „Calvert war der junge Mann, der in der Mordnacht die Villa Ajax verließ, während Sie sangen. Sie trafen hier mit ihm zusammen. Er benutzte den Dolch, um Flora Brand zu ermorden".

„Welchen Dolch?"

„Den Bühnendolch, den Ihre Köchin in der Müllgrube fand und von dem Sie behaupteten, er gehöre Ihnen!"

Frau Feller stützte den Kopf in die Hand und dachte ein Weilchen nach. „Sie sind ein Ehrenmann", sagte sie endlich ernst.

„Das bin ich, grädige Frau. Ich bin ein griechischer Edelmann — Baron Bocaros".

Die gekräuselten Lippen Frau Fellers bewiesen, daß sie sich wenig aus seinem Titel machte, aber sie beobachtete den vor ihr Sitzenden, wie eine auf der Lauer liegende Katze die Maus. Bocaros war zwar ein harter Mann, aber die etwas zusammengekniffenen Augen Frau Fellers flößten ihm ein Gefühl des Unbehagens ein. „Nun gut, Herr Baron Bocaros", fuhr Frau Feller ironisch fort, „ich will ganz offen gegen Sie sein. Ich sagte, dieser Dolch gehöre mir, weil ich Herrn Calvert decken wollte —"

„Ja, ich weiß! Sie lieben ihn!" unterbrach sie der Grieche.

„Was sagen Sie da?" rief Frau Feller entrüstet, während sich ihr Gesicht dunkelrot färbte. „Ich verabscheue diesen Menschen!"

„Aber ich dachte doch —"

„Denken Sie lieber nichts statt solchen Unsinn! Was — ich — ich sollte Arnold Calvert lieben! Ich — diese Puppe von einem Mann —"

„Gnädige Frau", unterbrach sie Bocaros, der nicht wußte, ob ihre Entrüstung echt oder erheuchelt war, „Calvert ist zwar mein Feind, aber ich muß gestehen, es ist ein hübscher Mann und ein männlicher Charakter. Seien Sie gerecht!"

„Gerecht? Empört bin ich! Wissen Sie nicht, daß ich eine verheiratete Frau bin und daß ich ein Kind besitze? Wie dürfen Sie es wagen, so von mir zu denken! Wenn mir nicht an einer Erklärung von Ihnen gelegen wäre, ließe ich Sie zum Hause hinauswerfen!"

Bocaros erhob sich. „Das ist nicht nötig. Ich gehe von selbst".

„Nein, erst drücken Sie sich deutlicher aus!" sagte Frau Feller in gebieterischem Tone.

„Ich gehe", versetzte er nochmals nachdrücklich. „Und ich werde meine Erklärung der Polizei geben!"

„Schade, daß Sie nicht ein paar Minuten früher kamen", höhnte Frau Feller. „Inspektor Derrick war vorhin hier, er ging mit meinem Mann fort".

„Ich traf die beiden Herren an der Tür", versetzte Bocaros ernst. „Hätte ich gewußt, daß der eine ein Polizeibeamter war, dann hätte ich ihn vielleicht gebeten, auf mich zu warten. Aber ich wollte Ihnen erst Gelegenheit geben, sich zu rechtfertigen".

„Ich — mich rechtfertigen? Weshalb?"

„Wegen Teilnahme an dem an meiner armen Cousine begangenen Morde —"

„Wie dürfen Sie es wagen, eine solche Beschuldigung auszusprechen?" brauste Julia in maßloser Wut auf. „Sie müssen wahnsinnig sein!"

„Ich werde Ihnen beweisen, daß mein Verstand ganz klar ist", versetzte Bocaros und schritt auf die Tür zu. „Und ich werde es vor allem Derrick beweisen!"

„Halt! Sie bleiben!" rief Frau Feller in scharfem Ton. „Diese Sache muß erst klar gelegt werden. Nachher werde ich selbst Sie zur Polizei begleiten. Und wenn Sie nicht beweisen können, was Sie gesagt haben, lasse ich Sie wegen Bedrohung verhaften!"

„Oh, das werden Sie bleiben lassen", erwiderte der Grieche und nahm seinen Platz wieder ein. „Da wir einander jetzt besser verstehen, können wir fortfahren".

„Sie werden jetzt meine Fragen beantworten, mein Herr, sonst sollen Sie es bereuen! Sie behaupten, Herr Calvert sei in der Mordnacht in diesem Zimmer gewesen?"

Bocaros nickte. „Er verließ die Villa Ajax um elf Uhr. Er trug noch den Anzug, den er auf der Bühne getragen, und sprach mit dem Polizisten Miller. Er verlor den Schlüssel und ermordete —"

„Sie können nicht behaupten, daß er der Mörder ist. Frau Brand wurde zeitiger ermordet. Und Herr Calvert war den Abend über im Theater".

„Nein, Calverts Stellvertreter hat seine Rolle gespielt — und zwar bis halb zehn. Calvert spielte im letzten Akt selbst und kam dann hierher. Er ist schon früher hier gewesen und hat die arme Frau ermordet, um in den Besitz ihres Geldes zu gelangen".

„Es könnte so sein", murmelte Frau Feller. „Der Dolch war ein Bühnenrequisit und ich weiß von meiner Schwester, daß Calvert einen solchen Dolch im zweiten Akt des neuen Stückes trug".

„Jawohl. Er benutzte diesen Dolch und warf ihn dann in die Müllgrube".

„Unsinn!" sagte Frau Feller und zuckte verächtlich die Achseln. „Wie konnte er denn in den hinteren Teil des Hauses kommen, wenn die Hoftür verschlossen war?"

Das wußte sich Bocaros freilich auch nicht zu erklären. Aber er blieb hartnäckig bei seiner Meinung. „Calvert kam mittels Ihres Beistandes ins Haus. Es ist ihm gewiß ein leichtes gewesen, die Hintertür zu öffnen und den Dolch fortzuwerfen!"

„Oh!" rief Frau Feller und sah ihren Besucher scharf an. „Sie beschuldigen mich also, den Mann eingelassen zu haben?"

„Das tue ich allerdings! Sie ließen Calvert ins Haus. Später gaben Sie ihm den Schlüssel, damit er das Haus verlassen konnte, während Sie im Zimmer blieben und sangen, um Verdacht abzuwenden".

„Ach! und wie entschlüpfte ich denn dann?"

„Sie hatten Zeit genug. Sie können ja ein Automobil lenken, gnädige Frau — wie ich genau weiß — also nahmen Sie das Auto des Herrn Tracey, fuhren zum Charing-Croß-Bahnhof —"

„Um nach Westkliff zu gelangen! Freilich! Ein kurzer Weg!"

„Sie sind klug, gnädige Frau; Sie wollten Ihre Spur verwischen. Sie ließen das Auto auf dem Bahnhof stehen, fuhren mit der Untergrundbahn nach dem Bahnhof Liverpool-Straße und benutzten den Mitternachtzug —"

Bei den letzten Worten hatte Julia Feller die Farbe gewechselt. Jetzt erhob sie sich. „Sie scheinen inbezug auf mich sehr genau informiert zu sein", sagte sie eisigen Tones.

„Oh ja", versetzte Bocaros kalt.

„Und Sie behaupten, ich sei in der Mordnacht in diesem Zimmer gewesen und hätte gesungen?"

„Ja, Sie sangen „Heimat, süße Heimat".

„Sie sind im Irrtum, Herr — Herr Baron! Ich war den ganzen Abend über in meinem Zimmer in Westkliff an der See, meilenweit entfernt von der Villa Ajax".

Bocaros zuckte die Schultern. „Wenn Sie fortfahren zu leugnen, bleibt mir nicht übrig, als mich an die Polizei zu wenden".

„Sie Narr!" brauste Frau Feller auf. „Vor allem will ich Ihnen beweisen, wie ich gesungen habe!"

Sie durchschritt schnell das Zimmer und trat hinter eine weiße Samtportiere, die vor einem Alkoven niederwallte. Bocaros wunderte sich über ihr Gebaren und wußte nicht, was er davon denken sollte. Während er erwartungsvoll da saß, ertönte von der Portiere her Musik. Frau Fellers Stimme — eine wundervolle Altstimme — erhob sich zu herrlichem Gesang. Mit prachtvollem Ausdruck sang sie „Heimat, süße Heimat". Plötzlich wurde die Portiere zurückgeschlagen und Frau Feller kam wieder hervor. Aber der Gesang dauerte fort.

Bocaros war wie zu Stein erstarrt. „Ist dies das Lied, welches Sie meinen?" fragte sie voller Hohn.

„Gnädige Frau," stammelte der Grieche und erhob sich.

„Und bin ich diejenige, welches das Lied singt?" fuhr sie fort. „Da, sehen Sie!" Sie riß die Portiere vollends zurück und Bocaros erblickte einen großen Phonographen, aus welchem die wundervollen Töne quollen. Er fuhr betroffen zurück.

„Jetzt begreifen Sie vielleicht", fuhr Frau Feller zornig fort, „wie es möglich war, daß meine Stimme in jener Nacht gehört wurde. Ich habe verschiedene Lieder in das Instrument hineingesungen, weil es meinem kleinen Töchterchen Vergnügen machte, sie zu hören. Ich wundere mich nur, daß es weder der Polizei noch Ihnen aufgefallen ist, wie hastig die Klavierbegleitung zwischen den Versen ist! Was nun?"

Das Lied war verstummt. Bocaros hatte sich inzwischen gefaßt. „Ich behaupte aber nach wie vor, daß Sie in jener Nacht hier waren, gnädige Frau", sagte er. „Sie verließen Ihre Wohnung in Westkliff etwas vor sechs, benutzten den Sechsuhrzug, kamen hierher —"

„Beweisen Sie diese Beschuldigung!" unterbrach ihn Frau Feller enntrüstet.

„Ich habe die Aussage des Schalterbeamten, der Ihnen die Fahrkarte verkaufte, und die eines Bahnhofsportiers, der Ihre Kleidung beschrieben hat —"

„Und wer hat konstatiert, daß ich diese Kleidung trug?"

„Ihr Mädchen — Emilie Dorn!"

„Ah!" entfuhr es zischend den schneeweiß gewordenen Lippen Frau Fellers. „Sie — sie —"

„Sie sehen, gnädige Frau, daß ich manches weiß. Emilie mußte Ihren Platz im Zimmer einnehmen. Sie zogen sich an und Emilie teilte mir mit, wie Sie gekleidet gingen. Diese Beschreibung stimmt mit der des Bahnhofsportiers überein. Sie waren hier in der Villa zwischen sechs und halb sieben."

„Nein! Nein! Nein!" schrie Frau Feller wild. „Sie haben eine Menge herausbekommen, Herr, was ich geheim gehalten haben wollte. Sie sind klug! Aber ich habe jene Frau nicht ermordet! Ich hatte ja gar keinen Grund dazu! Ich habe sie nie gesehen — ich kannte sie gar nicht — ich war nicht in der Villa —"

„Ich sage Ihnen aber —"

„Und ich sage Ihnen", — sie packte wild seinen Arm — „daß Sie sich irren! Hören Sie mir zu. Um mich gegen Ihre Anschuldigungen zu verteidigen, muß ich etwas sagen, was ich gern verschwiegen hätte. Also ich hatte meinen Mann im Verdacht, daß er eine andere liebe. Er bekam am 24. Juli morgens einen Brief von einer Dame. Ich beschuldigte ihn dessen — er leugnete. Ich war außer mir vor Zorn. Er sagte, er fühle sich krank, und legte sich zu Bett. Ich sah ihn den ganzen Tag über nicht. Als ich gegen Abend in sein Zimmer ging, war er fort. Ich dachte mir, er sei nach London gefahren, um „die andere" zu treffen. Das war kurz nach fünf. Ich nahm an, er würde den Sechsuhrzug benutzen. Ich überredete Emilie, sich für mich auszugeben. Ich fuhr also in die Stadt. Auf dem Bahnhof sah ich meinen Mann. Ich stieg in ein anderes Abteil. Auf dem Bahnhof Liverpoolstraße verlor ich ihn aus den Augen und"

„Und kamen hierher?"

„Nein. Daß er eine andere Frau in diese Villa bringen würde, hielt ich für ganz unmöglich. Ich glaube auch heute noch nicht, daß er es getan hat. Ich weiß nicht, wohin er ging. Ich wartete den ganzen, ganzen Abend über auf dem Bahnhof Liverpoolstraße. Er kam sehr spät und stieg in den Mitternachtszug. Ich tat dasselbe. Er sah mich nicht, und da ich nichts herausbekommen, sagte ich auch nichts. Er hatte keine Ahnung, daß ich ihm gefolgt war. Als ich das fürchterliche Ereignis in der Zeitung las, beargwöhnte ich ihn auch nicht. Das tue ich auch jetzt noch nicht. Mein Mann ist — leider muß ich es sagen — viel zu feige, um ein Verbrechen zu begehen — noch dazu in seinem eigenen Hause!"

„Sie halten ihn für schuldlos?"

„Für ganz schuldlos! Hätte er diese Frau gekannt und sie los sein wollen, dann würde er sie eher bis ans Ende der Welt, nur nicht in sein Haus geführt haben."

„Das sehe ich wohl ein. Und, gnädige Frau, ich bitte um Verzeihung wegen meines Verdachts. Sie sind schuldlos."

Er beugte sich vor, um ihre Hand zu küssen. Frau Feller riß sie jedoch mit einer Gebärde des Abscheus weg.

„Selbstverständlich bin ich schuldlos! Ich kann beweisen, daß ich den ganzen Abend auf dem Bahnhofe im Damensalon war. Wie der Phonograph die Polizei täuschte, haben Sie begriffen. Nun möchte ich bloß wissen, wie diese Frau — Ihre Cousine — in unser Haus kam."

„Ich glaubte, Sie hätten einen Schlüssel und —"

„Und ließ Arnold Calvert ein? Nein, das tat ich nicht. Meine Schwester" — Frau Feller faßte sich plötzlich mit beiden Händen an den Kopf — „mein Gott", murmelte sie, „ob am Ende Laura einen Nachschlüssel machen ließ und —"

„Nein, nein", rief Bocaros dazwischen. „Ich bin überzeugt, Fräulein Mason hat nichts mit der Sache zu tun. Aber Calvert —"

„Wenn er der Schuldige ist, so muß er büßen! Ich hasse diesen Menschen! Ich will nicht, daß er meine Schwester heiratet! Erzählen Sie der Polizei alles —"

„Ich möchte das lieber nicht tun," entgegnete Bocaros zaudernd.

„So schweigen Sie und überlassen Sie die Sache mir. Ich werde Sie rächen!"

Bocaros sah sie fest an. „Gnädige Frau", sagte er und verneigte sich tief vor ihr. „Ich lege das Schicksal Calverts in Ihre Hände."

„Er soll meine Schwester nie heiraten!" rief Frau Feller mit wildfunkelnden Augen. „Nie!"

18. Kapitel.

Feller und Derrick gingen miteinander bis ans Ende der Achilles-Allee.

„Wenn also Herr Brand zurückkehrt", sagte der letztere, „so setze ich Sie sofort davon in Kenntnis."

Feller nickte. Dann sagte er: „Sagen Sie mal, ist es wahr, daß dieser Amerikaner Tracey das Haus der Frau Brand in der Blumenstraße zu Hampstead gemietet hat?"

„Ja, ich habe davon gehört. Ich möchte bloß wissen, zu welchem Zweck."

„Ich werde es herauszukriegen suchen. Ich werde Calvert noch heute darüber befragen."

„Sehen Sie Herr Calvert heute?"

„Ja, ich gehe jetzt zu ihm. Er hat mich, heute nachmittag zu ihm zu kommen. Ich nehme mir gleich eine Droschke und fahre hie."

„Darf ich nicht mitkommen?" fragte Derrick.

„Nein, lieber nicht," antwortete Feller. „Ich weiß ja nicht, was Calvert von mir will. Sollte ich etwas Wichtiges erfahren, teile ich es Ihnen mit."

„Sehr freundlich, Herr Feller. Adieu!"

Die beiden Herren trennten sich. Gleich darauf bestieg Walter Feller eine Droschke und fuhr in Arnold Calverts Wohnung.

„Wahrscheinlich will er wegen Laura mit mir sprechen", dachte Feller bei sich. „Jetzt, da er das viele Geld geerbt hat, wird er wohl bald heiraten wollen. Eigentlich könnte Julia mit dieser Heirat einverstanden sein. Aber sie ist eine schrecklich eigensinnige Frau. Immer will sie ihren Willen durchsetzen. Ich wünschte, ich hätte sie nicht geheiratet! Ich werde nie — nie im Leben mein eigner Herr sein."

Es war aber für Walter Feller ganz gut, daß ein stärkerer Wille ihn leitete. Denn er war ein Schwächling und ein Feigling, der einer starken Hand bedurfte. Im allgemeinen war Feller ein hübscher, angenehmer, liebenswürdiger und sehr gemütlicher Mensch, aber diese guten Eigenschaften machten seinen schwachen Charakter nur noch schwächer. Bequemlichkeit und Behaglichkeit gingen ihm im Leben über alles. Nur ja keine Sorgen, ja keine Anstrengung — das war sein Leitmotiv.

Als die Droschke sich dem Hause näherte, in welchem Arnold Calvert wohnte, stand dieser am Fenster und schaute hinaus. Er schien auf Feller zu warten. Als Feller das Zimmer betrat, empfing ihn Arnold mit sichtlicher Kälte. Hinter dem jungen Schauspieler stand der Amerikaner Tracey. Auch dieser machte ein seltsam feierliches Gesicht; das ernste Aussehen der beiden Herren deutete auf nichts Angenehmes.

„Bitte, nehmen Sie Platz," sagte Calvert und schob Feller einen Stuhl hin. „Sie entschuldigen, daß Herr Tracey bei unserer Unterredung zugegen ist. Sie kennen ihn ja bereits."

„Jawohl, ich habe Herrn Tracey schon früher gesehen. Wie geht es Ihnen?" wandte er sich an den Amerikaner.

„Danke, Herr Feller. Mir geht es gut. Ihnen hoffentlich auch."

„Na, es macht sich. Dieser Mord hat meine Nerven böse mitgenommen. Es ist nicht angenehm, wenn einem in seinem Hause so 'was passiert."

„Das glaube ich," stimmte Tracey bei und sah Calvert bedeutungsvoll an. „Wie ich hörte, wollen Sie ausziehen? Meine Braut, Fräulein Gerda Baldwin, erzählte es mir."

„Ja, meine Frau möchte gern aus der Villa fort, seitdem diese Geschichte passiert ist. Wir wollen auf Reisen gehen, wahrscheinlich nach der Schweiz."

„Was wird dann aber aus Ihrem Geschäft?" wandte Calvert ein. „Sie sind doch Teilhaber der Firma Mason & Sohn?"

„Allerdings. Aber für das Geschäft hat sich meine Frau stets mehr interessiert als ich. Ich bin mehr fürs Vergnügen."

„Hm, trotzdem müssen wir jetzt von ernsten Angelegenheiten sprechen," warf Arnold ein.

„Von ernsten Angelegenheiten? Nennen Sie Ihre Verlobung mit Laura eine ernste Angelegenheit?" fragte Feller.

Arnold blickte erstaunt auf. „Ich beabsichtige nicht, über diese Angelegenheit mit Ihnen zu sprechen!" versetzte er ernst.

„Nein? Das ist schade", gab Feller zurück und zündete sich lässig eine Zigarette an.

„Laura und ich wissen allein, was wir zu tun haben. Da ich jetzt Vermögen besitze, steht unserer Verbindung kein Hindernis mehr im Wege," erwiderte Arnold.

„Ein Glück für Sie — der Tod dieser Frau."

„Ich wünschte, sie lebte heute noch, die Aermste!" rief Calvert tiefbewegt.

Feller zuckte die Achseln. „Wir müssen alle eines Tages sterben — der eine früher, der andere später!"

„Aber nicht durch Mörderhand!" fiel hier Tracey in schneidendem Tone ein. „Die arme Frau starb durch —"

„Ich weiß! Ich weiß!" unterbrach ihn Feller nervös, „reden wir nicht mehr von dieser Geschichte, Herr Tracey, sie geht mir immer von neuem auf die Nerven. Warum haben Sie noch keine Belohnung für die Ergreifung des Mörders ausgesetzt, Calvert?"

„Ich glaube, es ist nicht mehr nötig," gab dieser in bedeutungsvollem Tone zurück.

Feller richtete sich plötzlich kerzengerade in die Höhe. „Wie meinen Sie das?"

„Weil Herr Tracey und ich den Mörder entdeckt zu haben glauben."

„Was?" Feller sprang in größter Erregung auf. „Wer ist es?"

„Was würden Sie tun, wenn ich es wüßte?" fragte Tracey, der Feller nicht einen Moment aus den Augen ließ.

„Der Polizei würde ich den Kerl überliefern!" rief Feller und ballte die Hände.

„Woher wissen Sie denn, daß es ein Mann ist? Es könnte doch auch eine Frau gewesen sein."

„Warum sagen Sie das, Herr Tracey?"

„Nun, denken Sie doch an den Gesang."

„Unsinn! Dieser Gesang! Ich habe damals nicht daran gedacht, aber jetzt weiß ich, daß das Lied, das damals gesungen wurde, aus unserem Phonographen kam."

„Aus dem Phonographen?" riefen beide Herren wie aus einem Munde.

„Jawohl. Meine Frau hat verschiedene Lieder in den Phonographen hineingesungen, weil unser kleines Mädel soviel Spaß daran hat. So ist es auch mit dem Lieblingslied meiner Frau „Heimat, süße Heimat". Ich habe mich damals schon gewundert, daß gerade dieses Lied gesungen wurde, während Julie im Seebad weilte. Erst später fiel es mir ein, daß der Phonograph aufgezogen worden sein könne."

„Warum haben Sie das nicht früher gesagt?" fragte der Amerikaner in etwas brüskem Ton.

„Weil ich nicht daran gedacht habe. Doch nun genug davon. Ich habe es satt, immer und ewig von dem gräßlichen Mord zu reden. Sprechen wir von etwas anderem."

„Ich bedauere, dabei verweilen zu müssen," entgegnete Arnold düster und hob ein Buch in die Höhe. „Kennen Sie das, Feller?"

„Nein," antwortete der Gefragte. „Was ist es?"

„Das Tagebuch meiner Cousine Flora Brand!"

„Wie seltsam!" murmelte Feller mit dumpfer Stimme. „Wo fanden Sie es?"

„Es war versteckt," fiel Tracey mit scharfer Betonung ein. „Derjenige, der alle Briefe, Schriftstücke und Photographien aus Frau Brands Wohnung beiseite brachte, Herr Feller, konnte es nicht finden. Und vermöge dieses Tagebuches haben wir ganz merkwürdige Dinge entdeckt."

„Wenn Sie den Mörder entdeckt haben, so soll mich das freuen."

„Ist das Ihr Ernst?" fragte Tracey betroffen.

„Natürlich." Feller starrte erst den Amerikaner und dann Arnold Calvert an. „Es ist gut, daß Sie nach mir schickten, Calvert. Lassen Sie weiter hören."

„Das Buch enthält die Lebensgeschichte meiner Cousine Flora Brand — —"

„O! Und steht diese mit dem Morde in Zusammenhang?"

„Ich glaube."

„Wird dadurch der Mörder entdeckt?"

„Vielleicht auch das. Genau wissen wir es noch nicht."

Feller lehnte den Kopf zurück und schloß die Augen. „Lassen Sie hören," sagte er, „dann will ich Ihnen meine Meinung sagen."

Tracey und Calvert sahen einander fragend an, dann öffnete letzterer das Buch. Bei dem Geräusch des Umblätterns richtete sich Feller wieder in die Höhe.

„Vorzulesen brauchen Sie eigentlich nicht alles," sagte er. „Erzählen Sie mir lieber den Inhalt."

„Von Anfang an?" fragte Arnold und klappte das Buch zu.

„Ja — von Anfang an."

„Wie Sie wollen," sagte Calvert und reichte Tracey das Buch. Feller, der seine Zigarette rauchte, saß wieder mit geschlossenen Augen und zurückgelehntem Kopf da. Nach einer Weile begann Arnold zu sprechen. Nach einigen Worten brach er jedoch plötzlich ab und sagte schroff: „Nein so geht das nicht! Ich kann nicht erzählen, wenn Sie mich nicht dabei ansehen!"

„Ich kann aber besser hören, wenn ich die Augen geschlossen halte," versetzte Feller lässig.

„Machen Sie keine Geschichten!" rief Tracey dazwischen. „Reden Sie, Calvert. Die Sache geht mir auf die Nerven."

„Hoffentlich nicht auch auf meine Nerven," fügte Feller seufzend hinzu. „Also weiter."

„Frau Brand," begann Arnold von neuem, „war die Tochter meines Onkels —"

„Ja, ich hörte, sie sei Ihre Cousine gewesen," murmelte Feller.

„Ja, sie war meine Cousine und vermachte mir ihr Vermögen, obgleich ich nicht viel mit ihr zusammen gekommen bin. Sie war auch eine Cousine von Professor Bocaros, dessen Tante meinen Onkel geheiratet hatte."

„Habe nie von ihm gehört," sagte Feller.

„Sie werden jetzt von ihm hören," versetzte Arnold kalt. „Unterbrechen Sie mich nicht immer! Also Flora—"

„Wer ist Flora?" fragte Feller.

„Meine Cousine Frau Brand. Sie hieß als Mädchen Calvert. Sie führte all die Jahre hindurch ein Tagebuch, da sie ziemlich einsam lebte. Der Mann, den sie geheiratet, war Handlungsreisender und oft und lange von Hause abwesend. Er hieß ebenfalls Brand und wohnte mit Flora in Hampstead."

„Hampstead? Ach ja, ich weiß!"

Tracey murmelte ein paar leise Worte, die einer Verwünschung nicht unähnlich klangen, und trat ans Fenster. Fellers ständige Unterbrechungen gingen ihm auf die Nerven. Während Arnold weiter sprach, schaute er zum Fenster hinaus. Trotzdem entging ihm nichts von dem, was sich im Zimmer zutrug.

„Dem Tagebuch nach zu urteilen," fuhr Calvert fort, „scheint Flora im Anfang sehr glücklich mit ihrem Gatten gelebt zu haben. Sie lernte ihn bei einem Gartenfest kennen, wo sie in Gefahr geriet, von der Menschenmenge erdrückt zu werden. Brand nahm sich ihrer an und besuchte Flora, die damals mit ihrer Mutter zusammenlebte. Er nannte sich Adolph Brand."

„Hieß er denn nicht so?"

„Man weiß nicht. Flora erzählte ihm, daß sie in Australien einen reichen Onkel namens Brand habe, von dem sie wahrscheinlich einmal viel Geld erben würde. Brand sagte, auch er habe einen Verwandten in Australien namens Brand, von dem er Geld erwartete. Ein paar Monate später machte er Flora einen Heiratsantrag, sagte ihr jedoch gleich, daß er nicht eher heiraten könne, als bis er von seinem Verwandten das Geld erhalten habe."

„War es viel?" fragte Feller.

„O ja, eine ganz hübsche Summe — ungefähr vierzigtausend Mark. Eines Tages erzählte Brand Flora, sein Cousin sei gestorben und er habe das Geld erhalten. Es war merkwürdig, daß Brand ebenso hieß wie Floras Onkel in Australien."

„Ein Zufall," versetzte Feller kühl, „Brand ist doch kein seltener Name. So etwas passiert sehr oft im Leben."

„Also Brand heiratete meine Cousine nach dem Tode ihrer Mutter. Er hatte gesagt, er sei Handlungsreisender —"

„War er es denn nicht?"

„Ich habe Grund, daran zu zweifeln," antwortete Calvert ernst. „Brand war sehr oft von Hause abwesend. Flora, die nichts Böses ahnte, war ganz glücklich. Ihr Gatte liebte sie und sie lebten in scheinbarer Eintracht. Er hatte das Geld, das er von seinem Verwandten geerbt, in einem guten Bankhause deponiert. Später, als seine Geschäfte besser gingen — wie er sagte — schaffte er neue, schöne Möbel an — vor allem richtete er ein weißes Zimmer ein."

In diesem Augenblick richtete sich Feller in die Höhe. „Ah, jetzt wird die Sache interessant. Ich habe auch ein weißes Zimmer in meinem Hause."

„Jawohl — und in diesem wurde Flora ermordet!"

„Ja — aber durch wen?"

„Davon später. Flora korrespondierte eifrig mit ihrem Onkel in Australien. Nach ein paar Jahren mietete meine Cousine eine neue Wohnung und richtete sie ein. Das wäre nun eigentlich Sache ihres Mannes gewesen, aber aus irgend einem Grund ließ er sich in der neuen Wohnung gar nicht sehen. Floras Hauswirt zum Beispiel hat Herrn Brand ein einziges Mal zu Gesicht bekommen."

„Er scheint ja eine ganz geheimnisvolle Persönlichkeit zu sein," warf Feller ein. „Doch bitte weiter."

(Fortsetzung folgt.)

— Aus einem Musikkatalog. „Trau ihr nicht". Für 50 Pfennig.

„Ich möchte nicht immer leben". Ohne Begleitung.

„Sieh, da kommt der Held des Tages". Mit vollem Orchester.

„Die Trompete soll ertönen". Mit Variationen.